

„Der Volkswacht“
erscheint täglich Montag ausser
Sonntagen und ist durch die
Kassen, Neue Straßstraße 44,
durch die Post und
durch Colporteurs zu beziehen.
Preis vierteljährlich Mf. 2.50,
pro Woche 20 Pf.
Verlagsanstalt Nr. 7087.

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Insertionsgebühren
betragen für die erste Spalte
50 Pfennige, für die zweite
40 Pfennige, für die dritte
30 Pfennige.
Inserate für die nächste Nummer
müssen bis Samstag 10 Uhr in der
Verwaltung abgegeben werden.

Telephon
Nr. 451.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Telephon
Nr. 451.

Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Nr. 13.

Mittwoch, den 16. Januar 1901.

12. Jahrgang.

Wer schützt unsere Polen?

In diesem Thema schreibt uns ein Parteigenosse:
Wer schützt unsere Polen? Darüber ist kein Wort mehr zu
verlieren, daß unsere etwa 3 Millionen Polen in Deutschland
einem harten nationalen Druck ausgesetzt sind. Die Schwere
dieses Drucks kann man am besten daraus erschließen, daß
diese Volksgruppe, die sonst in Bezug auf Intoleranz das
Menschenmöglichste geleistet hat, sich gegen diesen Druck auf-
bäumt.
Leider hat die polnische Reaktion gegen das spezifisch
preussische Entnationalisierungssystem bisher gar keine
Anzeige gegeben. Seit der Gründung des Kaiserlichen Hundert-
millionenfonds, der jetzt bereits ein zweihundertmillionenfonds
ist, ist eine Verordnung nach der anderen erschienen, die den
Zweck hat — den sie allerdings nicht erreicht — das Polen-
thum zu schädigen. Aus dieser Thatsache zu schließen, daß
es bisher dem polnischen Volke in Deutschland an einer ge-
eigneten Vertretung ihrer nationalen Interessen gefehlt hat,
ist naturgemäß sehr nahe.

Es ist deshalb sehr erfreulich, daß sich gerade jetzt, da
wieder einmal mehr als sonst mit Hochdruck in Polen-
bekämpfung gemacht wird, eine für die Frage des Polen-
schutzes kompetente Schriftstellerin dieses Themas bearbeitet.
Die Genossin Rosa Luxemburg, eine Polin von
Geburt, hat im Verlage des Genossen Bogomski in Polen
unter dem Titel „Zum Schutz der Nationalität“
ein kleines und glücklicher Weise recht volkstümlich gehaltenes
polnisches Schriftchen*) erschienen lassen, das der erwähnten
Frage gewidmet ist, was das polnische Volk, insbesondere das
im meisten lebende Proletariat thun muß, um sich in natio-
naler Beziehung besser als bisher gegen den offiziellen und
inoffiziellen Galaktismus zu wehren zu können.

Es ist noch in aller Genossen Erinnerung — nicht zuletzt
wegen der geschickten Art, in der die Abhaltung der be-
treffenden Versammlung durch einen preussischen Gerichtsvoll-
zieher erzwungen wurde — daß die Posener Sozialdemokraten
die ersten waren, die auf den Plan traten, als es galt, die
neueste „That“ der preussischen Germanisationspolitik, den be-
kannten Stult-Erlaß, betreffs Verkürzung des polnischen Unter-
richts, in ihrer Herrlichkeit dem Volke zu zeigen. Auch als
Gesamtpartei war die Sozialdemokratie bekanntlich die erste,
die gegen die offizielle Polenpolitik, wie immer mit aller nur
wünschenswerten Deutlichkeit, protestierte.

Dazu stimmt es vollkommen, daß unsere Partei auch die
erste ist, von der ein Vertreter die polnischen Volksinteressen
in einer wirklich für das Volk bestimmten und geeigneten
Schrift energisch vertritt. Daß gerade die Genossin Luxem-
burg sich der Aufgabe unterzog, dem polnischen arbeitenden
Volk das wahre Gesicht seiner bisherigen Freunde, der polni-
schen Sozialpartei, der Volkspartei und vor allem auch des Zen-
trums zu zeigen, wird niemand bedauern.**)

*) Als Nr. 1 einer polnischen „Kleinen Bibliothek für das
arbeitende Volk“.
**) Vielleicht doch: die polnische sozialistische Partei hat in
ihrem Organ, der „Gaz. Rob.“ die Luxemburg'sche Schrift in aller

In vier kurzen Kapiteln — das ganze zur Massen-Ver-
breitung gut geeignete Schriftchen umfaßt knapp 14 Seiten —
behandelt erstens die Verfasserin das preussische Entnationali-
sierungssystem, beantwortet zweitens klipp und klar die Frage
nach dem Schuldigen, weist drittens hin auf unsere Partei, die
allein Willens und im Stande ist, der Polakerei ein Ende
zu machen und letztendlich viertens treffend Adel, Bürgerthum
und Volk in Polen. Schade, daß sie nicht auch die in Ober-
schlesien in Betracht kommenden „Volkfreunde“, das offizielle
Zentrum ober-schlesischer Färbung und die „Katholik-Partei“
einer, wenn auch nur flüchtigen Charakterisierung unterworfen
hat: gerade dadurch hätte ihr Schriftchen ganz bedeutend an
Verbreitungsfähigkeit für Oberschlesien, dessen nationale Unter-
drückung und Bewegung hinter der Posens durchaus nicht
zurücksteht, gewonnen. Wenn das Schriftchen eine Neuauflage
erleidet, benutzt hoffentlich die Verfasserin diesen Wink.
Wir behalten uns vor, eine weitere Inhaltsangabe über
das Werk unserer Genossin später zu veröffentlichen.

Politische Uebersicht.

Bernstein und Motteler kehren zurück! Unser
Genosse Eduard Bernstein, ehemaliger Redakteur des
„Sozialdemokrat“, und Julius Motteler, der „rote
Postmeister“, der die Expedition des Diätens besorgte, werden
demnächst unbehellig nach Deutschland zurückkehren können.
Als Redakteur des „Sozialdemokrat“, der in Zürich während
des Sozialistengesetzes in den achtziger Jahren erlitten, hatte
Bernstein sich eine Anzahl von Anklagen bei demselben Ge-
richt zugezogen, deren Verjährung bis jetzt durch die ständige
Erneuerung der staatsanwaltlichen Anträge verhindert wurde,
so daß Bernstein bei einer Rückkehr nach Deutschland sich
einer Menge von Prozessen und verurtheilt schweren Ver-
strafungen ausgesetzt hätte. Er ging deshalb, als er auch
ausgewiesen wurde, nach England und lebt seit etwa zehn
bis zwölf Jahren in London. Sein Geschick theilte Motteler,
der sich ebenfalls in London aufhielt. Vor einigen Monaten
hat die Schweiz den Ausweisungsbefehl aufgehoben, und nun-
mehr hat auch die preussische Justizbehörde beschlossen, Gras
über Dinge wachsen zu lassen, die fünfzehn bis zwanzig Jahre
zurückliegen. Eine Erneuerung der Anklagen ist unterblieben,
damit steht der Rückkehr der Beiden nach Deutschland nichts
mehr im Wege.

Die beiden tapferen und verdienten Vorkämpfer des
Proletariats, die in der schwersten Zeit der Partei auf vor-
geschobenem Posten standen, können somit endlich nach langen
Jahren der Verbannung das Vaterland wiedersehen, an das
sie Familie, Freunde und Waffenbrüderschaft fesseln. Die
Anwesenheit Bernsteins im Kreise der deutschen Genossen
wird auch manches Mißverständnis beseitigen, daß die räum-
liche Trennung herbeigeführt hat und wird zeigen, daß Bern-
stein mit seinen abweichenden Ansichten nur das Beste für die
Partei im Auge hat.

Form — und in was für einer Form! — in Acht und Bann ge-
han. Diese Bannstrafung ist leider nicht nur ein Kuriosum; sie
läßt sehr tief blicken.

Neue Handlanger der Sozialdemokratie hat
die „Schles. Ztg.“ gefunden. Während sich die „Post“ in
ihrer letzten Nummer noch abmüht, dem Irlehrenden Eugen
Richter den Nachweis zu führen, daß er ein geborener
Führer der Sozialdemokratie ist, geht die „Schles. Ztg.“
bereits einen Schritt weiter. Sie bricht den Stab über den
frommen Stöcker, den Küchenrezept-Dieter, den Flotten-
Sommer, den Harmonie-Hirsch, den nationalliberalen
Bassermann, den christlichen Bruns und wirft die ganze
Gesellschaft in einen Topf mit der herabsetzenden Bezeichnung
„Handlanger der Sozialdemokraten“. Der belustigende Leiter
schließt mit folgendem Seufzer:

Die von den bürgerlichen Reformern gegenwärtig in den
Vordergrund gehobenen Forderungen bedeuten also die sonnen-
klare Unterstützung der Sozialdemokratie. Die
Regierung aber läßt diese Forderungen schweigend über sich
ergehen. Kann man sich da wundern, wenn die bürgerlich-
radikalen Parteien nachher die letzte Rücksicht fahren lassen
und heute in der Verbindung mit der Sozialdemokratie bereits so
weit sind, um gegen die Erhöhung der Getreidezölle an deren
revolutionäre Instanz zu appellieren? Mit ver-
schärften Armen treiben wir dem Abgrunde zu. Ich
traue mir die Meinung, daß das noch lange so weiter
gehen dürfte?

Im Grunde genommen hat die „Schlesische Zeitung“
recht, alle Handlanger der Sozialdemokratie, am wirk-
samsten ist der schlesische Schleifstein selbst, mag er sich noch
so sehr gegen die Erkenntnis sträuben.

Der Redakteur Goldheim von der Berliner „Post-Zeitung“
ist im Alter von 76 Jahren gestorben. Goldheim gehörte dem
demokratischen Parteistrom seit 52 Jahren an. Er war ein eifriger und
taufender Vertreter des demokratischen Gedankens. Im Alter von
25 Jahren kam er als Parteimitglied nach Spandau. Seitdem
hat er nicht weniger als fünfzigmal vor Gericht gestanden und ist nicht
weniger als fünfundsiebzigmal zu Freiheitsstrafen verurtheilt
worden.

Die erste Beratung der Kanalvorlage wird im Ab-
geordnetenhaus nach der Abfertigung der Präsidenten sehr bald statt-
finden, nachdem die Drucksachen vertheilt sind.
Wider den Brotwucher. Die Großindustriellen der Provinz
sind entschlossen die Gründung eines Bundes Industrieller zur
gemeinsamen Abwehr der agrarischen Schutzpolitik. — Was kann
dies an sich löbliche Beginnen aber nützen, wenn die Schutzinter-
essen der Provinz der Großindustrie im Parlament mit dem Agrar-
thum durch Dick und Dünn gehen?

Graf Posadowsky verdirbt es immer mehr mit seinen
Freunden. Die „A. D. Zeitung“ rüffelt ihn, weil er in einem „un-
glücklich gewählten Wort“ die Sozialdemokratie im Reichstag als
Revolutionär bezeichnet, unwillkürlich den Thatsachen die Ehre
gebend.

Wegen Beleidigung des Deutschen Kaisers wurde am
Donnerstag in Augsburg der Zimmermann Heuchlinger zu fünf
Monaten Gefängnis verurtheilt, weil er bei einem Streit im Weich-
haus seinem Gegner das Bierglas an den Kopf geschlagen hatte
mit den Worten: „Du Spießhahn, Du bist ein Sozialdemokrat
erster Klasse“ und daran eine Kränkung über den Kaiser geknüpft
hatte. Der Angeklagte behauptete, er habe den chinesischen Kaiser
gemeint.

Der Zolltarif soll kommen. Die „Berl. Pol. Nachr.“ er-
klären die Agrarier, fest darauf zu vertrauen, daß nicht nur an der
Abfertigung des Zolltarifs möglichst noch im Frühjahr an den Reichstag
zu bringen, festgehalten, sondern auch als Gesetz gehen wird, um diese
Abfertigung zu veranlassen. Soll das der Kanalvorlage zu stattem
kommen?

Gottbegnadet.

Roman von Konrad Teilmann.

13] (Nachdruck verboten.)
„Und überhaupt amüset mich vergleichen bloß. Sie plagen
nämlich alleamt vor Aerger und Neid, diese Herren. Ja, wenn
man sich das Singen so anstudieren oder anerkennen könnte!“
Der Affessor ist ein edler und vornehmlicher Mensch, fiel
Thea mit Nachdruck ein.
„O ja, sicherlich. Er steht keine silbernen Teller. Und er
wird nächsten einen Orden bekommen und avancieren, und all der-
gleichen. Aber deshalb ist er doch nur ein hölzerner Gefell. Ich bin
überzeugt: für den ist die Musik überhaupt nur ein Geräusch, und
der Walzer, den die Kurkapelle da unten spielt, was Angenehmes
oder doch ganz daselbe, wie die vierte Beethoven'sche Symphonie.
Sehen Sie: solche Menschen sind gewiß für den Staat und die Ge-
sellschaft sehr brauchbar, aber im Grunde leben sie in einer ganz
anderen Welt als wir, und gehören gar nicht zu uns, nicht? Wer
nichts für Musik empfindet — was soll uns der? Und ich weiß
auch ganz gut, was alle diese Herren gegen mich haben. Ich bin
ihnen nicht forreht genug im Geleise, ich hab' keine Staatsanstellung
und bin nicht mal Soldat gewesen. Wer's nicht genau so macht,
wie alle Welt, der gilt bei ihnen nicht für voll. Ich hab' gar keinen
Titel und gar kein Amt, das ärgert sie, weil die Leute mich trotzdem
Alle gern haben und sich um mich reizen. Und ich brauch' mir auch
mein Geld nicht zu verdienen — was ich ja jeden Tag könnte;
denken Sie doch: mit meiner Stimme! — deshalb sind sie neidisch.
Ah! Schade! Ich glaube, das Feuerwerk ist schon aus.“
Der Affessor hatte nach seiner Verabschiedung von Thea Frau
Marcella aufgeschaut. „Ich fürchte“, sagte er zu ihr in gehaltenem
Tone, „daß ich heute bei Ihnen in den Ruf gekommen bin, es mir
angelegen sein zu lassen, Herrn von Sennfeldt in Ihren Augen
herabzusetzen, gnädige Frau. Ich möchte deswegen um Verzeihung
bitten und nochmals betonen, daß meine Aeußerungen nicht der
Person, sondern der Sache galten. Ich volumentire dies dadurch,
daß ich Ihr Fräulein Tochter soeben Herrn von Sennfeldt be-
dingungslos überlassen habe. Ich muß allerdings hinzufügen, daß
ich wußte, damit in Ihrem Interesse zu handeln.“
Frau Marcella war erstaunt. Sie hatte Harry nicht kommen
sehen, und eine leichte Unruhe ergriff sie. Sie wollte das Paar eben
auffuchen, als Frau von Sennfeldt aufgeregt und nach Athem
ringend ihr entgegentrat. „Wo ist Harry?“ rief sie, ohne sich Zeit
zu einer Begrüßung zu lassen, und ihre Augen forschten unruhig
umher.
Frau Marcella konnte ein Lächeln nicht unterdrücken. „Ich
höre eben, daß er gekommen ist, gnädige Frau. Herr Affessor
von Affen hat ihn gesprochen. Ich denke, er wird gleich hier sein.“
Frau von Sennfeldt athmete auf. „Denken Sie sich“, brachte
sie abwechselnd hervor, ihre langhalsige Rückbildung in der Erwartung
zu einer Begrüßung zu lassen, und ihre Augen forschten unruhig
umher.

völlig vergessend, „der Junge ist ganz wie toll, — wie ausgetanzt.
Nüchtern mitten vom Tisch fort, — Durchlaucht hatten eben Cham-
pagner kommen lassen, — er müßte in die freie Luft, es sei ihm zu
schwer hier, — denken Sie sich, zu schwer!“ — er erstickte. Durch-
laucht machten ein Gesicht — und die durchlauchtigste Prinzessin
wurde ganz blaß. — Ich dachte, mich sollte der Schlag treffen. Weg-
gehen, geht Durchlaucht die Tafel aufgehoben hat! Und Durchlaucht
waren keuslicher gewesen als je. Durchlaucht hatten in sichere Aus-
sicht gestellt, daß in diesem Winter Ihre königliche Hoheit die
Prinzessin Friedrich Franz Harry zu einer Gesangssoire invitieren
würden, voriges Jahr war es schon nahe dran — durch Fühlbrache
der Reichsgräfin Uerbach, wissen Sie. Und nun dieser Affront!
Kauf davon, wie von einem Banquiers-Diner, da kann er sich so
was erlauben, o ja! Und er hatte hünernd gefungen! Die durch-
lauchtigen Herrschaften waren bezugert, die Prinzessin hatte eine
wirkliche Träne an der Wimper, ich habe es ganz genau gesehen.
Aber jetzt ist Alles verdoeben. Und nichts hat ihn zurückgehalten.
Auf und davon ist er. Ich habe bei den Herrschaften gutzumachen
versucht, soviel nur immer anging, aber was war da noch zu helfen?
Ich bin ihm nach, hab' ihn überall gesucht. — Er soll Abends, nach-
dem er gegangen hat, ja überhaupt nicht mehr ins Freie. — Er hat
nicht einmal seinen Ueberrock bei sich, — hier bring' ich ihn mit —
und mir schwante gleich, daß er schon wieder bei Ihnen wäre. —
O, da kommt er ja! Harry! Harry!“

Harry kam, Thea am Arm führend, langsam, beiter plaudernd,
den Bräutigam herabsetzend. Eine Wolke überflog sein Gesicht,
als er seine Mutter gewahrte, die, seinen Ueberrock auf dem Arm,
mit allen Zeichen mühsam verhaltener Aufregung, auf ihn zuseuerte.
Seine Mutter blickte sich auf seiner Stirn. Er hob, halb wie be-
schwänzend, halb wie drohend die Hand gegen sie auf. Aber Frau
von Sennfeldt ließ sich nicht so leicht zur Ruhe bringen.

„Harry, ich bin beinahe vor Angst gestorben“, waren die ersten
Worte, die sie herausstieß.

„Errege kein Aufsehen!“ raunte er ihr zu.

„Du hast Dich doch sicher erkältet! Hier! Nimm schnell!
Zieh an! Vielleicht, wenn Du noch rasch einen heißen Grog
tränkest.“

Sie half ihm in den Ueberzieher, zu dem er sich wohl oder
übel verstehen mußte. Das Lächeln, das die Gesichter der Umstehen-
den überglüht, entging ihm dabei nicht und rief eine fahle Blässe auf
dem feingliedrigen. Seine Zähne knirschten hörbar aufeinander.
„Du machst Dich und mich lächerlich“, raunte er ingrinnig. Dann
sah er ein, daß es das Klügste sein würde, das Ganze von der
humoristischen Seite zu nehmen, und er rief, wie nach Kühlung
leidend: „Bei der Hitze in einem Valetot kriechen! Wenn das
nicht ein Beweis kindlicher Pietät ist, meine Herrschaften! Und nun
noch Grog statt Cistimonade. Nein, was zu viel ist, ist zu viel.
Eine Grenze hat Tyrannennacht. Gnädige Frau“, wandte er sich
an Frau Marcella, „schützen Sie mich doch!“

Der peinliche Auftritt war damit zu glücklichem Ende gebracht.
Alle lachten, wenn das Lachen auch nicht allgemein ganz frei und
harmlos klang. Thea gewahrte, daß der Affessor von Affen seinem
Bräutigam, dem Leutnant, etwas zuflüsterte, und daß dieser sich ab-
wenden mußte, um nicht laut auszubrechen. Es war sicherlich etwas
recht Scherzes und Boshaftes. Sie selbst war sehr erdöthet bei dem
ganzen Vorfall. Harry that ihr leid. Was konnte er im Grunde
dafür, wenn seine Mutter ihn durch ihre übertriebene Anhänglichkeit
zu bloßstellte? Und er hatte sich taftvoll und ritterlich genug ihr
gegenüber benommen, er konnte durch diese Szene nur gewonnen
haben.

Während ihr das durch den Kopf schoß — Harry hatte sie
freigeben müssen, da seine Mutter seinen Arm ergriffen hatte, um sich
von ihm führen zu lassen, in Wahrheit mehr, um ihn selber fortzu-
ziehen —, rief sie im Arm Bodenhausen's heran
„Gott, das arme Mutterhündchen!“ rief sie in protest bedauern-
dem Ton, „ausgerüttelt wie zu einer Reife nach Sibirien. Und da-
bei prophezeien die Fischer ein Gewitter bei der herrschenden Schwüle.
Vielte, beste Frau von Sennfeldt, agen Sie mir nur um Gottes
Willen, was soll Harry's künftige Frau mal mit ihm anfangen, wenn
Sie ihn intellektuell so verpöndeln?“

„Harry's Frau!“ Frau von Sennfeldt lachte nervös. „Ich
denke, wir haben noch einige Zeit, uns das zu überlegen! — Harry,
Du hast wohl die Güte, mich jetzt nach Hause zu führen. Ich bin
müde. Die Sorge um Dich ist mir in die Glieder gefahren. Gute
Nacht allerseits, meine Herrschaften!“

Es war Harry unschwer anzumerken, welche Ueberwindung es
ihm kostete, dem Wunsche seiner Mutter zu willfahren. Er wäre
unzweifelhaft noch gern geblieben oder hätte die Lindheim'schen Damen
wenigstens heimgeleitet. Jetzt biß er die Zähne aufeinander und ver-
beugte sich stumm. Nur ein bitterer Blick flog zu Frau Marcella
hinüber. Dann trennte man sich. Die Herren ließen es sich nicht
nehmen, insgesamt Frau Marcella und ihre Tochter bis vor deren
Haus zu begleiten. Unterwegs sprach man nur von Harry. Die
widerprechenden Urtheile über ihn wurden laut. Nur darin schienen
Alle einig, daß er in ganz andere Hände als die seiner Mutter
hätte geraten müssen, wenn ein wirklicher Mann aus ihm hätte
werden sollen. „Seine Mutter ist, bei allem besten Willen und
aller Affenliebe, sein schlimmster Feind!“ sagte der Oberst von
Kamin.

„Und sein zweitschlimmster ist seine maßlose Eitelkeit“, fiel der
Affessor von Affen ein.

„Die eben sie auch auf dem Gewissen hat“, bestätigte der
Oberst, „und zu welcher im Uebrigen“ — fügte er lachend hinzu —
„wir Alle ohne Ausnahme auch 1 ser Scherstein beitragen.“

Der nationalsozialistische Pfarrer Krausmann wollte im Laufe dieses Monats im Reichstag in drei Versammlungen sprechen und hat schon angekündigt, daß er unseren Abgeordneten im Landtage und Reichstage (Hr. Franke) wegen ihrer politischen Haltung dem Lande sehr schade, dieselben sollten auch zu den Versammlungen eingeladen werden. Die Versammlungen für Bochum, Schalk und Gelsenkirchen sind aber bereits durch Einschüchterung der Wähler, die einer nach dem anderen ihre zugehörigen Lokale zurückzogen, vereitelt worden. Das „Abend-Blatt“ gab in einem Leitartikel gegen Krausmann zu Felde und nannte das Versammlungs-Verbot eine sozialdemokratische Mache.

Ausland.

Der erste Kampf in der privilegierten Kurie hat der österreichischen Sozialdemokratie einen gewaltigen Erfolg gebracht. In zwei von den fünf Wahlkreisen des flachen Landes kommt sie in die Stichwahl, und wenn die so auffällige Ueberhablung der Stichwahl in Kornburg unseren Genossen nicht schweren Schaden zufügt, so werden sie einen Bezirk auch erobern, denn dem sozialdemokratischen Kandidaten fehlten nur 72 Stimmen an der absoluten Mehrheit. Und in Wien sind für die Sozialdemokratie 17,500 Stimmen abgegeben, gegen 548 im Jahre 1897. Trotzdem die Genossen aus tatsächlichen Erwägungen auf eine Kandidatur in drei Bezirken verzichtet hatten, sind die liberalen Stimmen nicht viel größer als die sozialdemokratischen; unsere Kandidaten, die die liberale Presse verächtlich als „Jahrländkandidaten“ zu bezeichnen wagte, haben in den meisten Bezirken doppelt so viel Stimmen bekommen als die zugehörigen Liberalen.

Die gesammte Presse, mit Ausnahme der kirchlichen und antisemitischen Blätter, ist mit den Ergebnissen der gestrigen Reichstagswahlen, welche den Christlich-Sozialen neue schwere Verluste gebracht haben, äußerst zufrieden und konstatiert, daß es mit der kirchlichen und antisemitischen Herrlichkeit rasch bergab geht.

gl. Amerikanische Präsidentenwahl. Der amtliche Bericht über das Wahlergebnis liegt jetzt vollständig vor. Auf die Kandidaten beider Arbeiterparteien, der uns nahe stehenden „sozialdemokratischen Partei“ und der „sozialistischen Arbeiterpartei“ entfielen zusammen rund 130,450 Stimmen. Davon gehören der sozialistischen Arbeiterpartei, die sich durch ihre übertriebene Bergewaltigungstaktik den Gewerkschaften gegenüber schwer geschädigt hat, nur 33,450 Stimmen, während sie 1896 über 36,000 Stimmen erhalten hatte. Die neugegründete „sozialdemokratische Partei“ dagegen eroberte im ersten Anlauf an 97,000 Stimmen. Sie fasste festen Fuß in einer Reihe von Staaten, die für die andere Partei weder 1896 noch 1900 auch nur eine einzige Stimme aufbrachten, so in Maine, Kansas, Oregon und anderwärts. Es geht also unaufhaltsam vorwärts — jenseits wie diesseits des Ozeans!

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz verläutet aus Kapstadt, daß 500 Buren den Versuch gemacht hätten, den Wasserfluß für die Louwriver-Station, von welchem der Betrieb der Bahn abhängig ist, abzuschneiden, um den Verkehr zu unterbrechen. Louwriver-Station liegt etwa 110 Meilen von Kapstadt entfernt.

Wie das Reuter'sche Bureau meldet, beabsichtigt das Kriegsamt starke Abteilungen der Yeomanry einzuberufen und nach Südafrika zu entsenden, sowie mehrere Militärbataillone wieder einzustellen.

Zwischen beginnen sich die Engländer unter einander zu streiten. Ein erster Konflikt ist, wie verläutet, im Kriegsamt ausgebrochen. Die hervorragendsten Mitglieder desselben wollen angeblich ihre Demission einreichen, falls dem neuen Befehlshaber Lord Roberts freie Hand zur Reorganisation des Kriegs-Departements gelassen werden sollte. Lord Roberts hat aber das ihm übertragene Amt gerade unter dieser Bedingung übernommen. Er soll entschlossen sein, mit den bisherigen Traditionen zu brechen, oder sein Amt niederzulegen.

in einer furchtbaren Gefahr schwebte, und er wollte mich befreien, wenn ich Vertrauen zu ihm hätte — was soll denn das eigentlich Alles heißen? Ich bin gar nicht hing darans geworden.“ Frau Marcela sagte sie auf die Stirn. „Schlaf ruhig darüber, und! Ueber Kindern mach' ein guter Engel. Gute Nacht!“ (Fortsetzung folgt.)

Kunst, Wissenschaft und Technik.

Gegen den Schriftsteller Arthur Schnitzler, der Oberamt im nichtaktiven Stande der österreichischen Landwehr ist, wurde nach dem „Frank. Kur.“ wegen Boshämlichkeit einer Offiziersnovelle unter dem Titel „Leutnant Gmeier“ von Seite des Landwehr-Oberkommandos Untersuchung eingeleitet. Schnitzler wurde amtlich aufgefordert, sich als Autor der Novelle zu bekennen, was bereits geschah.

Kay Salbe sollte sich seiner Zeit nach einer durch die Zeitungen gebenden Meldung entschließen haben, die katholischen Gesellen in seiner „Jugend“ in protestantische zu verwandeln, um von der Wiener Zensur die Erlaubnis zur Aufführung zu erhalten. Jetzt berichtet der Dichter diese Nachricht. Die „Jugend“ wird in Wien, nachdem die Zensur sie freigegeben, in ihrer ursprünglichen Fassung gegeben.

Industrielle Entwicklung in Japan. Die Industrie der Reichigen und sehr geblühenden Japan hat in dem letzten Jahrzehnt einen dem Export der Industrieprodukte Europas bedrohlichen Fortschritt genommen. Die Zeit dürfte nicht zu fern sein, wo die Kaiserreiche Europas bedauern wird, ihre mühsam gesammelten Erfindungen nicht besser gebüet zu haben! Aberdings scheint auch die Produktionsleistung in diesem Lande im lebhaften Aufschwunge zu sein. So sind vor Kurzem zwei große Raffinerien in Osaka und Tokio eingerichtet, welche eine Leistungsfähigkeit von 90 Tausend pro Tag haben und beide so vorzüglich finanziell erfolgreich aufwiegen, daß die Unternehmungskosten der Japaner die Gründung weiterer Fabrikanlagen dieser Art in Aussicht genommen hat. Zunächst ist die Anlage einer dritten Raffinerie in Sakai bei dem Hafen von Osaka im Fortschritt der Insel Kjusiu vorgerückt, indem dort, welcher in jeder Beziehung für die Entwicklung dieser Industrie als günstig betrachtet werden muß. Bei dem gesteigerten Kampfe der Japaner und der Hochentwickeltheit der Selbsthaltung wäre es wünschenswert, wenn die in der Reichhaltigkeit des japanischen Handels der europäischen Länder mehr sich vor dem Einfluß in ihren Interessen durch die Pioniere der fremden Kultur jungen Glanz schätzen und dadurch die Entwicklung fremder Industrien und den Verlust wichtiger Abgabeposten hinanzustellen würden. (Mitteilung des Patent- und technischen Bureau Richard Löhner in Wien.)

Er soll sich mit dem Kriegsminister Brodick im Einverständnis befinden und auch dieser werde nicht nachgeben.

Der Krieg in Ostina.

Si-Gung-Tschang ist wirklich krank, er leidet nach einer in New-York eingetragenen „Neuter“-Meldung aus Peking an der britischen Mierkrankheit. Am Sonntag war eine Verschlimmerung eingetreten, am Montag befand er sich aber wieder besser. Sonst ist nichts Neues vom Kriegsschauplatz zu melden.

Deutscher Reichstag.

26. Sitzung, Dienstag, den 15. Januar 1901.
Auf der Tagesordnung steht zunächst die

Duell-Interpellation

des Abg. Trimborn (Zentr.):
„Ich dem Herrn Reichskanzler bekannt, daß zur Vorbereitung einer Wahl zum Reserveoffizier in Köln den Allerhöchsten Befehlen gegenüber Nachforschungen über die grundsätzliche Stellung der Aspiranten zum Zweikampf angestellt, daß die Ergebnisse bei der Wahl zur Sprache gebracht, und daß daraufhin diejenigen Aspiranten, welche Stellung gegen den Zweikampf genommen hatten, nicht gewählt worden sind?“

Was hat der Herr Reichskanzler gethan, um die in Betracht kommenden Stellen zur Verantwortung zu ziehen?“
Reichskanzler **Sokol** erklärt sich bereit, die Interpellation sofort zu beantworten.

Zur Beantwortung der Interpellation erhält das Wort Abg. **Trimborn** (Zentr.): Die Vorgänge, auf die ich meine Interpellation stütze, haben in meiner Vaterstadt große Erbitterung hervorgerufen. Die Aspiranten, die einer das Duell vorverordnenden studentischen Korporation angehören, sind direkt gefragt worden, wie sie zum Duell stehen. Einem der Aspiranten wurde sogar die schriftliche Erklärung abverlangt, daß er seine Ehre niemals im Wege des Zweikampfs wahren werde“ mit der Begründung, daß möglichen die Herren bei den Wahlen wissen. (Hört! hört!) bei den Sozialdemokraten.) Eine Belohnung der Aspiranten bei der Brigade wurde als begründet erachtet und die Einleitung des Rekrutens angeordnet. Gegen den Herrn, dem die schriftliche Erklärung abgegeben war, wurde inzwischen ein Ermittlungsverfahren wegen einer unrichtigen dienstlichen Angabe eingeleitet, worauf zwei bis drei Monate Gefängnis stehen. Der Vorsitzende des Ehrenrates habe nämlich die Angabe, es sei dem betreffenden Aspiranten eine schriftliche Erklärung abverlangt, für falsch erklärt. Am 27. Dezember war denn dies Ermittlungsverfahren eingestellt. (Hört! hört!) Bei der schließlichen Wahl fielen drei der Aspiranten durch, einer fast durch. Dieser gehörte einer Korporation an, die zwar auch das Duell vertritt, dies aber nicht ausdrücklich in ihrem Statut aufspricht. Daraus geht doch klar hervor, daß es sich bei der Wahl um die Stellung zum Duell gehandelt hat.

Meine Frage an den Reichskanzler richtet sich vor Allem darauf, wie er sich zu diesen Vorgängen bei dieser Offizierswahl stellt. Der Reichskanzler hat doch hier im Reichstage ausdrücklich erklärt, daß auf Grund eines kaiserlichen Befehls, daß die Stellung zum Duell bei der Wahl zum Offizier nicht in Frage kommen darf. Dieser kaiserliche Befehl ist seinem Buchstaben wie seinem Geiste nach in unserem Falle nicht beachtet worden. Ich habe also ein Recht zu fragen, was geschehen ist, um diejenigen, die die dienstlichen Berichte ignorirt haben, zur Verantwortung zu ziehen und was geschehen soll, um der Wiederholung solcher Fälle vorzubeugen.

Kriegsminister v. Goltz: Bericht kurz nach Zusammenritt des Reichstags machte mir Herr Trimborn Mitteilung von diesen Vorfällen und ich empfahl ihm, sich an das Generalkommando des 8. Armeekorps zu wenden. Er hat das gethan und erhielt die Antwort: „Die Beschwerde ist begründet, die unzulässigen Schriftstücke in den Akten sind zu vernichten.“ Die Verhandlungen bei der Offizierswahl selbst am 4. Januar 1901 stehen natürlich unter dem Dienstgeheimnis. Prinzipiell darf die Stellung zum Duell bei der Wahl zum Offizier nicht maßgebend sein, dem steht der kaiserliche Befehl entgegen. Das Kommando des 8. Armeekorps hat lediglich darüber zu befinden, ob die Aspiranten eine dem Ansehen des Offiziersstandes angemessene ehrenhafte Bekleidung besitzen. Sind diese Bestimmungen im vorliegenden Falle nicht verletzt, so hätte die Minderheit der an der Wahl beteiligten Offiziere sofort einen Befehl an höheres Stelle melden müssen. Ebenso hätten die nichtgewählten Aspiranten die Befugnis, den Dienstweg zu beschreiten. Es liegt für die Herrschverwaltung kein Anlaß vor, höheren Orts weitere Maßnahmen zu empfehlen. (Lachen links)

Abg. **Büning** (natl.): Auch wir verurtheilen es, daß die Stellung eines Offiziersaspiranten zum Duell bei der Wahl maß-

gebend ist und glauben, daß die Sache mit der Erklärung des Herr Kriegsministers noch nicht abgethan ist. (Sehr richtig! links.)
Sollten nur die Hoffnung ausgesprochen, daß die allerhöchsten Befehle in Zukunft besser befolgt werden mögen. (Lachen links.)

Abg. **Dr. Wachsmide** (freil. Vp.): Der vorliegende Fall ernst genug, um die Interpellation zu rechtfertigen. Es müßte oben herab mehr gesehen, um dem Duellunfug zu steuern. Ich muß das Rechtsgewiss des Volkes verteidigen, wenn Duellmord auf die Stellung kommen, während Arbeiter wegen eines Scherwortes auf Monate ins Gefängnis wandern. (Hört, hört! links) Man sollte das Duell in der Armee aus und es ist überall erlaubt. (Bravo! links.)

Abg. **Dr. Bachem** (Zentr.): Unsere Interpellation ist auf eine Flucht in die Öffentlichkeit. Es ist unerhört, diejenigen, die auf dem Boden des Gesetzes stehen, aus dem Offiziersstand auszuscheiden. Ich habe mich aber die Mühe Art und Weise gewunder wie der Kriegsminister diese Frage behandelt, die tief in das Rechtsgewissheit der Nation eingreift. (Sehr richtig! im Centrum und links.) Im Jahre von 1870/71 haben sich die Gegner des Duells ebenso tapfer gezeigt, als seine Anhänger.

Abg. **Frh. v. Lebekow** (kons.): Das historische Verfahren des Kölner Kommandeurs verurtheilen wir durchaus; aber wir glauben, daß mit der eingetragenen Remedur die Sache erledigt ist.

Abg. **v. Solmar** (Soz.): Von unserem engeren Standpunkte aus betrachtet, kann einem der ganze Duellunfug ziemlich kalt lassen. Uns kümmert es wenig, wenn die Angehörigen der herrschenden Klassen sich das Vergnügen machen, sich gegenseitig abzumordern. Aber aus den höheren Gesichtspunkten des Rechts und der Kultur müssen wir das Duell aus dem Entscheidungsbekämpfen; wir sehen in seinem Bestehen eine Beschämung für die Kultur, eine Gefahr für die Rechtsgewissheit und Rechtssicherheit. Es bleibt kaum eine ärgere Verhöhnung des Rechtszustandes, als daß der Staat, der doch der Hüter des Rechts und der Gesetz sein will, Leute, die in seinen direkten Diensten stehen, zur Verletzung der Gesetzgebung ist bekannt, daß man Sozialdemokraten grundsätzlich nicht zu Offizieren befördert, wie das z. B. einem, vielen von Ihnen bekannten Parteigenossen von mir widerfahren ist, der von der Liste der Offiziersaspiranten gestrichen wurde, und Unteroffizier geblieben ist. Ich weiß, daß hier unsere Anschauungen auseinandergehen und auch die, welche die Zulassung von Duell gegen uns verlangen, sich sozialistisch oder auch nur demokratische Offiziere nicht denken können. Indessen wird auch bei uns zweifellos die Zeit kommen, die in Frankreich, England, der Schweiz u. s. w. schon da ist, da der man Leute, auch wenn sie sehr weitgehenden politischen Anschauungen huldigen, nicht von den Keimern des Staates ausschließen wird. Beim vorliegenden Fall zeigt sich auf das Deutlichste, wie schwierig die Bekämpfung des Duells ist, so lange im Offizierskorps derartige erhaltene Meinungen ihren Sitz haben. Das Duell muß den Offizieren prinzipiell und extra verboten werden; wenn ein Offizier gegen die bürgerlichen Gesetze verstößt, so ist er die längste Zeit Offizier gewesen. So lange man nicht beim Duell dieselben Konsequenzen zieht, wird es aus dem Heere nicht verdrängen. Möge sich das Zentrum endlich von seinen höchsten Rücksichten frei machen und zu seinen Prinzipien zurückkommen. Thut es das, wird es uns auf seiner Seite finden. (Bravo bei den Sozialdem.)

Abg. **v. Kardorff** (Npl.) beklagt den Kölner Vorfall und hofft, daß in Folge dieser Verhandlungen die Behörden künftighin gemäß den kgl. Kabinettsordres handeln werden.

Abg. **Dr. Müller-Sagan** (freil. Vp.): Das Volk verzieht es nicht, daß Offiziere wegen eines Duells beugnadigt werden, während Arbeiter, die sich durch ihre Leidenhaftigkeit fort-eigen lassen, das im Kerker sitzen müssen. Es ist vorgekommen, daß ein Bürgermeister bei einer Duellforderung abgelehnt habe, deswegen von der Regierung später nicht als Bürgermeister von Kreuznach bestätigt wurde. Diese falschen Begriffe von Ehre müssen endlich verschwinden.

Abg. **Dr. Lieber** (Zentr.): Es handelt sich in dem Kölner Falle um bewußte Rebellion gegen einen kaiserlichen Befehl (Sehr richtig! im Zentr.) Es ist ein kaiserlicher Widerpruch, immer Recht und Recht zu betonen und auf der anderen Seite diejenigen glimpflich zu behandeln, die Religion und Gesetz mit Füßen treten. (Bravo! im Zentr.)

Kriegsminister v. Goltz: Ich dürfte in meiner Erklärung der höchsten Kommandogewalt nicht vorgehen. Dieser habe ich jetzt Bericht zu erstatten und Se. Majestät wird entscheiden, was dann zu geschehen hat. Wenn es dahin kommen sollte, daß ich Derjenige bin, der beschließt, so wäre dies das größte Unglück für die Armee (Stürmische Heiterkeit). Ich meine natürlich die höchste Kommandogewalt darf nicht in den Händen des jeweiligen Kriegsministers liegen. — Angehörig gegenüber seinen Befehlen wird der Kaiser am allerwertigsten durchgehen lassen. — Uebrigens kann ich konstatieren, daß im Jahre 1900 nur 4 Duelle, an denen Offiziere beteiligt waren, vorgekommen sind.

Abg. **Gay** Bernstorff-Lauenburg beklagt ebenfalls den Kölner Fall, kann sich aber für Abschaffung der Offizierswahlen nicht entscheiden.

Es folgt die Fortsetzung der Berathung des Etats des

Aus aller Welt.

Den Heberzieher Winters fanden Dienstag Mittag Schulfinder auf dem Hofe der Mädchenschule in Rom. Die Erregung unter der Bevölkerung ist nach gestiegen. Dem Staatsanwalt ist vorher ein Schreiben zugegangen, wonach der Paletor Dienstag auf dem Grabe Winters liegen würde. Während den Nachforschungen erfolgten, fand man ihn an dem angegebenen Ort. Dem Stadtrat Stolz in Rom ging aus Danzig eine anonyme Postsendung zu, die ein halbes angefülltes Bunt enthielt. Das ist der Spiel der Freiheit.

Sternberg trägt seit seiner Verurteilung ein ganz verändertes Wesen an sich. Während er früher rastlos an seiner Verurteilung arbeitete und ein sehr Interesse an seiner hiesigen geschäftlichen Unternehmungen zeigte, ist er jetzt einiger Zeit auffallend ruhig und fast thierisch. Dieser Zustand hat sich mit der Zeit so vermindert, daß seine Aufmerksamkeit sich auf einen Eschmordversuch vorzubringen. Um Vernehmungsbefehle zu verhindern, hat von dem Direktor des Untersuchungsgefängnisses befohlen, Sternberg beschuldigt sich Tags über größtentheils mit Lesens. Kommissar Thiel macht den Eindruck eines alt und Serie gedrohenen Mannes. Sein Prozeß wird wahrscheinlich bereits im nächsten Monat zur Verhandlung kommen.

Der Tod des Polizeidirektors von Meerscheid wurde durch einen Selbstmord herbeigeführt. Herr von M. hat sich mit Spontanität das Ende von der Verurteilung des Barquiers Sternberg gezogen.

Der Kommissar Otto Reuter ist nach der „Frei. Sig.“ vom Polizeipräsidenten des Reichstages im Bezirk Württemberg gestatten worden.

Der aus dem Pariser Prozeß bekannte „Journalist“ auf Grund eines Urtheils des Allonsen Amtsgerichts IV auf offener Straße in Hamburg festgenommen wurde, hat sich in den nächsten Tagen vor der ersten Strafkammer des Landgerichts zu verantworten. Die noch erinnerliche sein dürfte, hatte Herr Reuter vor etwa sechs Monaten bei dem neu gegründeten „Allonsen Anzeiger“ unter dem falschen Namen „Larsen“ eine Beschäftigung gefunden und diese Stellung zur Ausübung mehrerer Schwandereien mißbraucht.

Die Strafkammer in Coblenz hat dementsprechend einen beabsichtigten Doppelmord, die Kommissar Reuter, der in sehr gefährlichen Fällen jungen Mädchen die Hände weggerissen oder abgeschlitten hat, zu 1 Jahr 6 Monaten Gefängnis.

Im Nachtstollenlager von Hugo Schid in Hamburg, 5 Uhr abends, brach geführten Abend Feuer aus, welches das Lager gänzlich zerstörte und bei dem der Geschäftsinhaber seinen Tod gefunden hat.

Im Nachtstollenlager der Gotthardbahn der Sonntag früh von Luzern her in Dagen entraf, hat man in einem Abteil erster Klasse die Leichen eines Ehepaars gefunden, das mit dem Revolver Selbstmord verübt hat. Aus ihren Papieren ergibt sich, daß die Unglücklichen der 38jährige Oscar Dreßler vom Aunferlager fuhr in Konstanz und die 17jährige Margarethe Günther aus Halle o. S. sind. Schriftlich niedergelegten Wünsche gemäß werden sie in Dagen beerdigt.

Senationeller Mord. Der Afrikaner Biggouberneur traf einen Beamten in zärtlichem tête-à-tête mit seiner Frau und schloß den „Halsfreund“ nieder. Die Leiche wurde in aller Stille beerdigt. Erst den energischen Vorstellungen, die der Vater des Ermordeten erhob, als er erfahren mußte, daß sein Sohn seit Wochen spurlos verschwunden sei, gelang es, eine Untersuchung zu erwirken, die dann das Verbrechen an den Tag brachte. Der Biggouberneur ist verhaftet worden.

Der italienische Dampfer „Leone“ ist unweit der korrischen Küste zu Grunde gegangen. An der Küste werden viele Leichen gefunden.

Eine geheimnisvolle Angelegenheit hat die Einwohner von Bieslow und Umgebung in hochgradige Erregung versetzt. In der Nacht zum 31. Dezember 1899 erkrankten in der Spree, in der Nähe des Degel'schen Sees zwei Einwohner aus dem Dorfe Ragow, welche die Nacht hatten, den Fischern von Fisch-Reeslow an Ort gestellten Sammlern Fisch zu stehlen. Jetzt ist ein Fischer in dieser Angelegenheit verhaftet worden. Die verläutet, hat er zugehörigen gearbeitet, bis darauf schließen lassen, daß die damals Ertrunkenen Opfer einer Ermordung geworden sind.

Feuersbrunst in einer Druckeret. Die Druckeret des Bieres „de Houwekiste“ ist durch eine Feuersbrunst nahezu völlig zerstört worden. Durch eine dabei erfolgte Explosion sind 9 Personen schwer verletzt.

In Folge einer Explosion in einer Londoner Hutfabrik wurden zehn Personen getödtet und mehrere verwundet. **Selbstmord auf See.** Der Norddeutsche Lloyd-Dampfer „Adin“, der Sonntag Nacht in New York ankam, berichtet, daß am 3. Januar die Salonpassagiere Eduardo Herrmann und dessen Gattin aus Attentat Selbstmord verübten, indem sie über Bord sprangen; sie waren nach Chicago unterwegs.

Pest auf Nord. Der Dampfer „Highland Prince“ ist von der Fahrt nach 4 Personen, darunter der Kapitän und ein Mann an der Reif getödtet, andere von der Besatzung wurden gleichfalls von der Krankheit ergriffen, sind aber wiederhergestellt.

Reichsamt des Innern.

Hg. Weber (Soz.): Jetzt herrscht wieder Fieber zwischen Bund und dem Reichsamt des Innern... Die Minister können sich eben dem Einfluss der herrschenden Klassen nicht ganz entziehen...

Hg. Müller-Duisburg (natl.): Nach dieser Erklärung ist eine Verzögerung des Zolltarifs nicht mehr zu befürchten... Die Zolltarife werden möglichst drückungslos werden...

Hierauf verlegt sich das Haus. Nächste Sitzung Mittwoch 1 Uhr. Fortsetzung der Beratung der Initiativdränge über die Gewerbeverträge.

Preussischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.

Im Abgeordnetenhaus wurde heute die erste Beratung des Etats fortgesetzt. Das Haus war wieder gut besetzt... Die Minister waren mit Ausnahme des Präsidenten, Reichskanzlers Grafen v. Bismarck, vollständig erschienen...

Partei-Angelegenheiten.

Der Leipziger Streit beginnt jetzt seine unheilvollen Folgen in andere Gewerkschaften zu tragen. Gegen die 'Polgarbeiter-Verband' gestellt hatte, wie die ganze übrige Gewerkschaftspresse...

Heute Mittwoch spricht Reichsamt in einer großen Volksversammlung über das Thema: 'Die Leipziger Sozialdemokraten in Theorie und Praxis.'

Arbeiterbewegung.

Die Ausperrung der Handschuhmacher in Halberstadt dauert fort. Nachdem sich eine der Hauptfirmen mit den Arbeitern geeinigt hatte, war angenommen worden, dass auch die übrigen Firmen Frieden schließen würden...

Soziales und Provinziales.

Breslau, den 15. Januar 1901

Von den Kriegervereinen. In den Gewerkschaften ist Raum für alle Arbeiter. Kein neues Mitglied wird nach seiner Religion, Konfession oder seiner politischen Meinung gefragt...

Die Gerichte beschäftigen sich gegenwärtig mit einem eigenartigen Falle aus dem Kriegervereinsleben. In unserer Stadt existiert ein Veteranenverein, der seine Mitglieder hauptsächlich aus dem kleinen Handwerker- und Arbeiterstande rekrutiert...

Jüngere Arbeiter mögen sich das merken. Wenn der Arbeiter vom Militär loskommt, wird er oft unter Anspielung auf die Sterbefassen und ähnliche Einrichtungen in die Kriegervereine gelockt...

Zur Duozentenfeier — dieses hübsche Wort ist für die am 18. d. M. stattfindende Zweihundertjahrfeier des Preussenschaates erfunden — werden in den Schulen Gedichte zur Deklamation einstudiert...

Sehnsucht.

Wenn der Kaiser doch erkünde, Auf er schließt so lange Zeit, Auf're Auechtshaft hat kein Ende Und kein Ende hat unser Leid.

Auf dem schönen Deutschen Lande Naht der Fluch der Stauveret, Mach' uns von der eignen Schande, Von dem bösen Fluche frei.

Kaiser Friedrich, aufwachse, Mit dem heiligen Reichsanwalt, Komme zu der gerechten Sache, Gott, der Herr, er ist mit Dir.

Ach, es krächzen noch die Raben Um den Berg, bei Tag und Nacht, Und das Reich, es bleibt beraubt, Weil der Kaiser nicht erwacht.

Man hat zwar sonst den Kindern — jedenfalls auch in jener Wädgenvolksschule, in der das Gedicht für diesmal einstudiert wird — gelehrt, dass in Barbablank, im 'Kaiser Weisbart', das 'tausendjährige Reich' des alten Barbarossa neuerstanden sei...

Aus der Waggonfabrik Sinto. Wie bekannt waren im Herbst 1900 die Tischler der Breslauer Aktien-Gesellschaft für Eisenbahn-Waggonbau (vormals Sinto) durch die immer theurer werdenden notwendige Lebensbedürfnisse...

zwungen, in einen Streik einzutreten. In der darauf folgenden Sitzung wurde vom Direktor Herrn Barath Grund geäußert, daß er Frieden geschlossen habe, mit dem Wunsch dieser Frieden werde auch von Seiten der Tischler respektiert...

Kein Monat des Jahres zeigt ein so unruhiges Bild des Arbeitsmarktes, wie der Dezember. Der Beginn der winterlichen Arbeitslosigkeit, dem gegenüber das Weihnachtsgeschäft und endlich wiederum das plötzliche Aufhören desselben verursachen ein beständiges Hin- und Herwogen...

Zur Beschäftigung von Arbeitslosen in Darmstadt im laufenden Winter haben die Stadtverordneten einen Kredit von 9400 M. bewilligt; die Arbeiter sollen mit dem Plankten und Chauffieren von Straßen beschäftigt werden.

Achtung, Konsum-Vereinsmitglieder. Am Donnerstag Abend findet im 'Königsgrün' eine Versammlung von Mitgliedern des Konsum-Vereins statt, in welcher Stellung gegen die Maßregelungen...

Ein Fall krafftesten Aberglaubens wird aus der Trebnitzer Gegend durch eine Schöpfensitzung besonders bekannt: Das Vieh der Freistellenbesitzerin Frau S. krankte seit einiger Zeit und wurde magerer und magerer...

Gegen die Getreidezölle und zu Gunsten langfristiger Handelsverträge hat der Verein 'Walde' in Breslau nach einem Vortrag des Redakteurs Dr. D. h. folgende Resolution einstimmig angenommen:

Die am 14. Januar abgehaltene General-Versammlung des Vereins 'Walde' in Breslau spricht die Überzeugung aus, daß die herrschende agrarische Wirtschaftspolitik und insbesondere die Einführung und Steigerung der Getreidezölle sich als schädlich...

Eine aufgezeigte Zionisten-Versammlung. Nicht nur sozialdemokratische oder gewerkschaftliche Versammlungen verfallen bisweilen dem Schicksal einer politischen Auflösung, zur Abwechslung habe auch einmal eine am Dienstag Abend in 'Viel'sch's Hof' von der hiesigen 'Zionistischen Freiwaltung' einberufene Versammlung...

Schwurgericht. In der Verhandlung über den Mord an dem hiesigen Arbeiterführer...

